

MICHEL BIRBÆK

Was mich fertigmacht, ist nicht das Leben, sondern die Tage dazwischen

0. Ende

Es ist aus. Aus und vorbei. Schicht, fini, Ende, over. Es wird eine Neue geben, na klar, es gibt immer eine Neue. Aber wen interessiert das *jetzt!*

Der Bus rauscht vorwärts, bringt uns zu dem Punkt zurück, wo wir vor zehn Tagen als unbekannte Rock 'n' Roll-Band aufbrachen, um etwas dran zu ändern. Morgens in den Fußgängerzonen, abends in den Clubs. Neun Auftritte in zehn Tagen. Es brachte ein paar Nachfolgeengagements, ein paar Mark, ein wenig Werbung und jede Menge Spaß – aber wen interessiert das *jetzt!* Die Tour ist zu Ende.

Die weißen Mittellinien ziehen vorbei wie ein einziger Strich, und auf den letzten zweihundert Kilometern ist kein Wort gefallen. Durch das offene Fenster brüllt der Fahrtwind rein und übertönt fast das Tapedeck, das bis zur Verzerrung aufgerissen ist. Melissa Etheridge verspricht mir: *Baby, you can sleep, while I drive*. Schön wär's, denn ich bin müde. Vierzehn Tage Tour, vierzehn Tage Kur.

Über den Autobahnbrücken türmen sich grüne Ghostbusters-Monster. Sie schlagen nach mir, versuchen den Bus vom Kurs abzubringen. Ich folge stur der Kokslinie auf dem Asphalt und träume von einem Bett. Für mich alleine.

Das Tapedeck springt um. Luka Bloom verstärkt die Depression: *I will be there, when you need me...* Schimanski greift an mir vorbei und killt das leere Versprechen.

– Bier ist alle.

Stille.

– Bier ist alle.

– Leg dich wieder hin.

– Bier ist alle!

– Es sind nur noch zweihundert Kilometer. Das schaffst du.

– Sind wir Männer oder Mäuse?

– Fiep, Fiep, macht Max neben mir.

– Wie ihr wollt...

Schimanski verschwindet wieder nach hinten.

Ich höre, wie er seinen Gitarrenkoffer öffnet und das Brett grob durchstimmt.

– S-S-Sind wir s-schon da? kommt es schlaftrunken aus der Ecke, wo sich Brunner ausgestreckt hat.

– Ja, wir sind schon wieder da, sagt Schimanski. – Schon wieder an dem Punkt, wo nur ein Protestsong hilft.

Brunner stöhnt.

– Und d-dafür w-weckst du m-mich?

– Halt's Maul und sing! erwidert Schimanski.

Logik war noch nie seine Stärke.

Passend zur Lage, schlägt er einen Mollakkord an und fängt an zu singen.

– Wir fuhren durch Bremerhaven und hatten kein Bier an Bord...

Er wartet vergeblich.

– Ich will ja nichts sagen..., beginnt er.

– Dann laß es doch, werfe ich ein.

–... und schon gar nicht betonen, fährt er ungerührt fort, – daß alle in diesem Bus um die Dreißig sind und laut Statistik extrem gefährdet, bald *schlagartig* zu verblöden. Wenn wir nicht höllisch aufpassen, werden wir eines Morgens aufwachen und so sein wie die *anderen!* Lebewesen, deren größter Wunsch ein geregelt Einkommen, ein fahrbarer Untersatz und die Gründung einer Familie ist.

– Also mit der richtigen Frau..., beginne ich, aber er bügelt mich nieder.

– Wenn wir auch nur einen einzigen gottverdammten Zentimeter Boden preisgeben, werden sie uns *fertigmachen!* Zuerst geben sie uns einen festen Job, um uns von der Straße fernzuhalten, und um abends nicht alleine vor der Glotze zu hängen, lädt man eines Tages die Nachbarin ein und *wups!* Bevor man sich versieht, ertappt man sich dabei, Milchzähne herumzureichen!

Er wartet eine Sekunde, dann spielt er seine Trumpfkarte aus. – Außerdem darf ich euch daran erinnern, daß ihr einen Eid geleistet habt.

– Ich *w-wußte*, daß e-er davon a-anfangen w-würde, stöhnt Brunner.

– Mädels, darf ich bitten?

Er schlägt wieder an.

– Ein bißchen Bier muß sein..., grölt er falsch und daddelt schräg durch die Tonleiter.

– Okay, schon gut, du kriegst dein Bier, seufze ich, um einer weiteren Trashattacke zu entgehen.

– YIPPIEE! schreit er und baut zur Feier des Tages ein paar Durakkorde ein. – Da vorne kommt 'ne Tanke.

Wenig später fährt ein vollgepackter Bus besseren Zeiten entgegen. Vier Mann, zwanzig Becks, Gesangsanlage, Baßanlage, Gitarrenanlage, Schlagzeug, Iggy Pop voll aufgedreht.

– Was will man mehr? brüllt Schimanski durch den Krach.

– NOCH EIN BIER! brüllen wir unisono.

1. Und los.

Ich hätte es nötig, mich mal wieder auszuschlafen, und wäre auch noch dabei, wenn Vivis Anlage nicht so verdammt baßlastig wäre. Mein Bett vibriert im Takt der tieferen Frequenzen, und das wiederum geht nicht spurlos an meiner Blase vorüber, also kämpfe ich mich aus dem Bett und mache mich auf den Weg zur Toilette. Jeder Knochen tut mir weh.

Als ich Morgenritual Teil eins erledigt habe, gehe ich in die Küche, um Wasser für Teil zwei aufzusetzen. Auch wenn wir bei Gott verschissen haben und in Sünde leben, die Erfindung des Kaffees müßte eigentlich für ein milderes Urteil sorgen.

Ich will mir gerade die erste Tasse einschütten, als Vivis Tür aufgestoßen wird und ein Heavy-Metal-Konzert aus dem Zimmer knallt. Ein fremder Typ marschiert wortlos durch die Küche und schaut ausgiebig weg. Durch den Krach höre ich, wie er die Wohnungstür zuknallt. Oh, ohh...

Um sicherzugehen, daß er Vivi lebend zurückgelassen hat, werfe ich einen Blick in ihr Zimmer, und wie immer ist der Anblick alles andere als jugendfrei. Sie liegt in einem Schlachtfeld aus verstreuten Klamotten, CDs und Zeitschriften auf ihrem Futon ausgestreckt, und zwischen ihren gespreizten Beinen beugt sich eine weiße Substanz träge den Gesetzen der Schwerkraft. Ich gehe zu ihrer Monsteranlage und drücke die Stoptaste. Die Ruhe ist wie ein Bad im Meer.

Vivi hebt den Kopf und blinzelt zu mir hoch.

– Mogn, krächzt sie und dreht den Kopf einmal links, einmal rechts, dann schießt sie mich wieder an.

– Weg?

Ich nicke. Ja, ich war zwei Wochen weg, aber das meint sie sicher nicht. Als ich wegfuhr, versprach sie mir hoch und heilig, daß sie sich um meine Lieblingspflanze kümmern würde. Hat sie auch – erst verdurstet, dann erstickt, keine Einschlüsse. So ist sie. Akzeptieren oder Verstand verlieren.

– Kaffee? fragt sie.

Als ich wieder ins Zimmer komme, hält sie sich gerade die Hand dicht vors Gesicht. Sie hat in dem weißen Zeug herumgewühlt und schnuppert jetzt an ihren Fingern, während sie eine nachdenkliche Miene aufsetzt.

Ich halte ihr die Tasse hin, und mit einer Was-soll's-Geste wischt sie sich die Finger am Laken ab und schnappt sich die Tasse. Ihren Pupillen nach zu urteilen, wird es das erste legale Aufputzmittel seit Tagen sein.

Sie blinzelt gegen das Tageslicht an, und während sie aus der Tasse schlürft, kann sie es nicht lassen, ihre Brüste weiter als nötig herauszustrecken. Es hat keinen Sinn, sie darauf

hinzuweisen, daß ihr geprüfter Mitbewohner vor ihr steht, denn auch der ist ein Kerl, und damit erfüllt er schon alle Voraussetzungen für das Spiel, das sie spielt. Seit einem Jahr wohnen wir jetzt zusammen, und in der Zeit haben wir nur eine einzige Regel nicht gebrochen: Kein WG-interner Sex! Himmel! Ein Strahl der Vorsehung muß mich da gestreift haben, denn Vivi ist zwar eine gottverdammte Schönheit, aber gleichzeitig auch das rücksichtsloseste Miststück, das mir je über den Weg gelaufen ist. Der größte Fehler, den man bei ihr machen kann, ist, auf ihr fußeres reinzufallen, und die Hälfte der Typen dieser Stadt stehen Schlange, um genau den Fehler zu machen. Dahinter steht die andere Hälfte, um ihn zu wiederholen.

Das Telefon klingelt. Beim zweitenmal hat sie den Hörer.

– Tacheeeeeeles, Teeeelefoon!

Max ist dran. Er schafft es wieder nicht, mehr als fünf Silben von sich zu geben. Hört sich aber an wie ein Frühstücksdate im Underground.

Ein paar Minuten später schwinge ich mich auf mein nahkämpferprobtes Rad. Es ist Wochenende, und als ich mich unter den Sonntagsfahrern einfädele, bin ich auf das Schlimmste vorbereitet. WROOAARRRR! Zwei Hirnlose jagen ihre Lieblinge aus dem Stand von null auf hundert. Ein Zwischenspur bringt mich rechtzeitig vom Zebrastreifen. Sie ziehen hupend und lachend an mir vorbei.

– WICHSER!

Sofort leuchten die Bremslichter auf, und als ich an ihnen vorbeirausche, öffnet der Beifahrer die Tür. Kaaanapp! Ich gebe ihm den Effenberg, muß aber die Hand sofort wieder runterreißen, um beidhändige Bremskraft zu entwickeln, weil eine Zombiemama im Jogginganzug ihr geliebtes Balg blind auf den Fahrradweg hinausschiebt.

Zehn Zentimeter vor dem Kinderwagen komme ich mit jaulenden Bremsen zum Stehen. Zombiemama glotzt mich böseblöd an. Ich glotze zurück, und für ein paar Sekunden bricht das große Schweigen aus. Da wir uns gegenseitig den Weg versperren, befinden wir uns in einer klassischen Konfliktsituation – einer muß nachgeben. Aus solchen Situationen sind schon Weltkriege entstanden, und uns bietet sich hier die Chance, den Kriegstreibern zu zeigen, wie mündige Bürger Konflikte lösen: Auf einer Basis der Nächstenliebe, mit Achtung vor der Persönlichkeit des an deren und einem vernünftigen Maß an humandemokratischem Denken, Diskussion statt Eskalation, das Thema erörtern, die Fakten herausstellen, und dann das Problem, aufgrund einer logischen und für alle Parteien nachvollziehbaren Rechtsprechung, zu einer befriedigenden Lösung bringen. Den Gründern des Grundgesetzes ein Lächeln entlocken, würdiger Vertreter der Demokratie sein, Vorbildfunktionen erfüllen...

– KANNS NICH FAHRN! kreischt Zombiemama und schiebt den Kinderwagen gegen mein Vorderrad.

Manno.

– EY! kreischt sie weiter.

Ich halte mir demonstrativ die Ohren zu und verschiebe meine Vision auf ein anderes Jahrhundert.

– Geben Sie mir ‘n Zehner.

– W’RUM?

– Bremsbeläge.

– WAH?

Ein junger, adretter Bengel fühlt sich berufen. Er bleibt neben uns stehen und richtet Papas Autoschlüssel auf mich.

– Dafür sind die Bremsen doch da, oder?

Ich schaue ihn freundlich an.

– Es gibt auch Notärzte, und trotzdem muß man sie nicht aufsuchen. Oder?

Er macht sich schleunigst aus dem Staub.

– Zehner, sonst Lippe! sage ich im Zombiedialekt, um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen.

Zombiemama grummelte böse und schaut sich dann nach jemand um, den sie um Beistand bitten kann, aber schließlich leben wir in einer Großstadt.

Als sie die Konsequenz dessen begreift, wühlt sie einen fettigen Schein aus ihrer Jogginghose und hält ihn mir hin.

– SEHEN UNS! droht sie.

– Bringen Sie Geld mit, rate ich ihr und mache den Weg frei.

Das Kind fängt an zu weinen. Zombie tritt gegen den Kinderwagen. – SCHNAUZE!

Das Kind heult noch lauter.

– Soll ich Sie auch mal treten?

– MEIN KIND! ruft der Berg.

Ich steige wieder in die Pedale, bevor ich mich in Sachen einmische, wo es nur Verlierer gibt.

Max ist schon da. Ich setze mich zu ihm und winke der Bedienung, die im Vorbeigehen fröhlich zurückwinkt. Es könnte ein Tag wie all die anderen sein, und er scheint es tatsächlich auch zu werden, denn nach zwanzig Minuten habe ich immer noch kein Frühstück, und Max hat auch noch nicht gesprochen. Ich kannte ihn schon Monate von Kneipen und Partys, als ich ihn zum erstenmal etwas sagen hörte. War echt ein Schock.

Gerade neigt er den Kopf leicht in Richtung Nachbartisch. Ich schiele hinüber und sehe Karin S. mit ein paar von ihren Schmarotzern in einen Monolog vertieft. Da wir außer Hörweite sitzen, erfahre ich nicht, ob er ausnahmsweise mal Sinn ergibt, würde mich aber wundern, denn Karin S. labert und labert und labert und labert und labert und labert, bis sie sich selbst unterbrechen muß, um mal zu Wort zu kommen. Es ist mir ein Rätsel, wie sie es schafft, gleichzeitig Gerüchte aufzuschneiden, aber es gelingt ihr immer wieder, Dinge zu wissen, von denen sie keine Ahnung hat.

So eben wirft sie einen Blick zu unserem Tisch rüber, zieht eine Grimasse und wendet sich wieder ab. Nein, wir sind nicht die dicksten Freunde, und wie das Leben so spielt, ist sie Kulturredakteurin beim wichtigsten Veranstaltungsblatt der Stadt. In ihrer Freizeit spielt sie Orgel und hat daher ein fundamentales Gespür für zeitgenössische Musik entwickelt, dementsprechend kritisiert sie. Sie hat schon mehr Bands auf dem Gewissen als sämtliche Plattenfirmen dieser Stadt, dennoch gibt es drei gute Gründe, warum sie für den Job als Kulturredakteurin geradezu prädestiniert ist:

1) Ihr Vater ist Hauptaktionär.

2) Ihr Vater ist Hauptaktionär.

3) Ihr Vater ist Hauptaktionär.

Und drei, die dagegen sprechen:

1) Sie kann nicht schreiben.

2) Sie kann nicht schreiben.

3) Sie kann nicht schreiben.

Das ganze Viertel rätselt, was das S. hinter ihrem Vornamen bedeutet, und einmal fragte ich Max nach seiner Meinung. Nach einer halben Stunde plus zehn Camel Ohne, beugte er sich zu mir rüber und sagte:

– Schande!

So viel dazu.

Die Bedienung marschiert zum fünftenmal an uns vorbei. Ich starte eine Offensive.

– Frühstück?

Sie hält erst gar nicht an. Wahrscheinlich denkt sie, es war eine Anmache.

Die Sprachlosigkeit senkt sich über den Tisch, und als die Bedienung nach einer Stunde, aus einer spontanen Laune heraus, an unserem Tisch stehenbleibt, um eine Bestellung aufzunehmen, kann ich sie nur noch anknurren. Eine Woche mit Max, und man wird zum Neandertaler.

Die Bedienung schließt plötzlich aus dem Ganzen, daß wir Hunger haben, und dreißig Minuten später bringt sie uns folgerichtig ein Frühstück. Käse gibt's nicht, die Eier hat sie vergessen, den Milchkaffee auch.

– Hat dir heute jemand schon gesagt, daß er dich liebt?

Die Bedienung schaut mich verblüfft an, dann schüttelt sie den Kopf.

Ich schweige vielsagend, und widme mich meinen Marmeladen-Brötchen.

Irgendwann brechen wir auf. Warum? Keine Ahnung. Wohin? Fragt Max. Okay, okay, *ich* frage Max.

– Laßunsandensefarn, knurrt er.

– Tolle Idee!

Wir landen an einem See und richten uns unter einem Baum einen Beobachtungsposten ein. Die relaxte Atmosphäre ist ansteckend. Treiben lassen.

Ich schaue den Pärchen mit Anhang zu, wie sie Lover, Mutter, Kind spielen, während neben ihnen der verdiente

Familienvater versucht, sich möglichst unauffällig einen präzisen Eindruck von den Brüsten der Zwanzigjährigen zu verschaffen, die ihrerseits wiederum auf die alleinerziehenden Mütter blicken, die damit beschäftigt sind, einerseits das Kind bei Laune zu halten und andererseits einen netten Kerl kennenzulernen, um Lover, Mutter, Kind spielen zu können. Irgend jemand hat mal gesagt, das Leben wäre ein ewiger Kreislauf. Nicht schlecht. Oder war's nur ein Besoffener, der auf dem Nachhauseweg *"Bei mir dreht sich alles"* murmelte?

– Klappe! knurrt Max.

Nachmittags haben wir Tourabrechnung in der WG. Ich freue mich, Schimanski und Brunner wiederzusehen. Nachdem wir zwei Wochen von morgens bis abends aufeinandergehockt haben, ertappe ich mich den ganzen Tag dabei, mich alle paar Minuten umzuschauen, um zu sehen, was sie gerade anstellen. Reflexe eines Babysitters.

Kaum sind alle da, kommt Vivi wie eine Speedhure aus ihrem Zimmer herausgeschossen. Oh! Sie konnte ja nicht ahnen, daß ich Besuch habe, nicht wahr? Da zieht sie sich ja vielleicht doch besser etwas mehr an, oder? Diese Unterwäsche verdeckt ja nicht allzu viel, wie?

Die Jungs halten sich echt gut. Sie schauen zwar genau hin, aber sie sabbern nicht. Ich bin stolz auf sie. Vivi geht enttäuscht ab. Es gibt Augenblicke, wo ich das Gefühl habe, daß sie sich entwickelt. Dieser gehört nicht dazu.

Ich eröffne die Konferenz.

– Na gut, erst die Geldprobleme, danach rechnen wir die Tour ab.

– Wo ist der Unterschied? fragt Max.

– G-G-Genau! kichert Brunner.

Ich gebe ihm eine halbe Minute.

– Geht's wieder? Können wir?

– Die Plakate sind alle, sagt Schimanski.

– D-Die T-Tapes a-a-auch.

– Telefonrechnung zwovierzig, sagt Max.

– Die Pressefotos sind Scheiße. Wir brauchen neue, sagt Schimanski.

– D-Die A-Aufkleber haben e-einen F-F-Fehldruck.

– Proberaumschlüssel abgebrochen, brummt Max.

– Die Druckerpatrone macht's nicht mehr lange.

– K-Kein B-Bier mehr da.

Das scheint's gewesen zu sein. Ich krame meine Belege vor.

– Okay, dann laßt uns die Tour abrechnen.

Den Bus hat uns ein freundlicher Gönner von *Yello Cab* gratis zu Verfügung gestellt, und da wir in den zwei Wochen nur zwei Mal für Unterkunft gezahlt haben, hege ich die leise Hoffnung, daß wir im Plus landen werden. Ein Plus so zart wie eine Frühlingsbrise, aber immerhin.

Je mehr Quittungen auf den Tisch flattern, desto zarter wird die Brise, bis sie schließlich im Sturm der Belege

untergeht. Benzin, Verpflegung, Bier, Benzin, Unterkunft, Bier, Benzin, Bier, Bier, Unterkunft, Bier, Ersatzreifen, Bier, Benzin.

– Abzüglich der Miete für die Anlage und zwei Tickets für intelligentes Parken...

Ich werfe Brunner einen schiefen Blick zu.

– U-Und der M-Mikrofonständer, den S-Schimanski kaputtgetreten h-hat...

– Und der Glastisch von der Süßen aus Bremen, wie hieß sie denn noch gleich? lenkt Schimanski ab.

– Und das Ticket für überhöhte Geschwindigkeit in einer verkehrsberuhigten Zone...

Ich werfe Brunner noch einen Blick zu.

– U-Und...

Jedem fällt noch was ein. Ich rechne noch mal zusammen. Die Spannung steigt, die Hoffnung sinkt.

– Hm..., also, abzüglich der Proberaummiere sind wir bei... wartet mal... sechshundert Miesen!

– W-W-Was? Wir s-spielen zwei W-Wochen und s-sind trotzdem p-p-p-p-

– Pleite, hilft Schimanski nach.

– A-Arschloch!

– Gut, daß es keine Europatournee war, knurrt Max.

Keiner lacht. Nicht mal Brunner.

– Zwei Gagen stehen noch aus. Falls sie eintreffen, sind wir... ich würde sagen, pleite, aber nicht mehr hoffnungslos.

Wir verweilen ein paar Minuten still in Armut, dann starte ich durch.

– Shit, es muß sich was ändern. Wir können nicht in aller Ewigkeit durch die Gegend gondeln, ohne mal 'ne Mark zu machen.

– Oder fünf..., sagt Schimanski.

– O-Oder f-fünfhundert...

Max schweigt.

– Fünftausend, erhöht Schimanski für ihn.

Wenn die beiden erst mal in Schwung geraten, kann man den Tag ruhig zu dem gestrigen legen.

– Beruhigt euch, versuche ich sie zu bremsen.

– F-Fünft-t-tausend..., flüstert Brunner andächtig.

– Mit fünftausend könnten wir uns 'ne eigene Anlage kaufen, nervt Schimanski weiter.

– U-Und e-einen eigenen B-B-Bus.

– Und ein paar Becks-Aktien vor der nächsten Tour, meint Max.

– G-Genau! kichert Brunner.

– Wovon redet ihr, zum Teufel? Ich höre immer was von fünftausend. Warum nicht gleich *zehntausend!*

– Auch nicht schlecht, lacht Schimanski, – dann könnten wir die Hälfte unserer Deckel bezahlen.

– Ein V-Viertel!

– Toll! Ihr nehmt das Ganze ja echt ernst! Ich finde es aber merkwürdig, daß ihr so versessen drauf seid zu verhungern...

Sie kichern.

–... und verdursten.

Sie verstummen schlagartig.

– Was wir jetzt brauchen, sind keine Spinnereien, sondern eine Idee, und zwar keine gute, sondern eine *ge-ni-ale!*

– Hey, entspann dich, sagt Schimanski achselzuckend, – wir arbeiten ja dran.

– Das tun wir seit Jahren, und was ist dabei rumgekommen?

– Na, was wohl? sagt er und breitet die Arme aus. – Wir sind ‘ne Klasseband geworden!

– Mit kein Geld nicht für’n Hungertuch!

– M-Mann, g-ganz l-l-locker. Lass u-uns m-mal drüber n-n-nachdenken.

– Genau! Wir haben keine Probleme, nur Aufgaben zu lösen, ruft Schimanski. – Dreißig Minuten brainstorming, und das Problem ist gelöst!

Eine halbe Stunde später habe ich die Aufgabe noch immer nicht gelöst, und das *ist* ein Problem! Ich überlege gerade, welchen Asijob ich noch mal ertragen könnte, als Schimanski auf seine Uhr tippt.

– Die Zeit ist rum.

Zehn zu eins, daß er gleich etwas vorschlagen wird, was Geld kostet.

– Wir machen ‘ne CD, sagt er. – Dann kriegen wir mehr Presse, bessere Gagen und es...

– Kostet Geld, wrge ich ihn ab und nicke Brunner zu, der schon ungeduldig wartet, seinen Bullshit loszuwerden.

– M-M-Merchingd-d-d-

– Hört mal, unterbreche ich ihn, – es wäre echt klasse, wenn ihr ein paar Vorschläge machen könntet, die nicht investitionsabhngig sind.

– A-A-A-

Ich schaue demonstrativ auf die Uhr.

– A-Arschloch! W-Wir n-nehmen e-einfach einen K-Kredit a-auf!

Ich schließe die Augen. *Du bist in einem Wald, du atmest tief ein, die Vögel zwitschern, die Luft ist rein, Brunner ist weit weg, die Stille beruhigt dich...*

– A-Alle G-Geschäftsleute haben S-S-Schulden.

Bei so viel Insiderwissen gibt meine Meditation den Geist auf. Ich tauche wieder aus dem Wald auf.

– Geschäftsleute, erinnere ich ihn, – die Schulden haben, brauchen sie, weil sie Einnahmen haben, die sie nicht versteuern wollen, okay? Jetzt haben wir aber soeben festgestellt, daß wir keine Einnahmen haben, also sei so gut und erkläre uns, wie du das Darlehen zurückzahlen willst. Vielleicht möchtest du die Summe in eintausend Monatsraten, zu je fünf Mark *abstottern!*

Er schaut mich böse an.

– A-A-A-

– Hey Mann, ich bin auf deiner Seite..., mischt Schimanski sich ein.

Natürlich meint er damit nicht mich.

–... aber das mit der Bank ist, glaube ich, keine gute Idee. Diese Typen haben damals die Nazis unterstützt und sind immer noch im Geschäft. Mit solchen Typen sollte man sich nur im Notfall anlegen.

– A-Aber d-das Bier ist a-alle.

– WAS? SCHEISSE! DAS IST EIN NOTFALL! brüllt Schimanski.

– Ich weiß, was wir machen, sagt Max still.

Unsere Köpfe fahren herum.

– Wir spielen im E-Werk. Wenn's ausverkauft ist, sind wir saniert und zumindest in Köln bekannt.

Nach ein paar Sekunden schließe ich meinen Mund wieder. Er muß den Verstand verloren haben!

– E-Werk. Ausverkauft. Na klar!

Ich klopfe ihm auf die Schulter und beginne aufzuzählen.

– Was wir dafür brauchen, sind ein paar Riesen für die Miete, zweitausend Zuschauer, neue Plakate, neue Fotos, neu...

– Groß denken oder klein bleiben! klugscheißert er.

– Ja, aber...

– E-Werk füllen, Problem gelöst!

Ich versuche aus seiner Mimik schlau zu werden.

– Na bitte! unterbricht Schimanski meine Bemühungen.

– *Na bitte?* fahre ich ihn an. – Was zum Teufel meinst du damit?

Er gibt mir keine Antwort. Dafür fällt Brunner mir in den Rücken.

– O-Okay, w-wie ist der P-Plan? stottert er blöde.

– Arschloch!

Er grinst befriedigt.

– E-Werk füllen, wiederholt Max stumpf.

Ich warte ab, welchen Blödsinn Schimanski vertreten wird, aber Wunder über Wunder, er scheint sein Gehirn wieder eingeschaltet zu haben.

– Die Idee gefällt mir, sagt er, – aber wir haben keine Kohle, um die Halle anzumieten.

Wow! Welche Erkenntnis!

– Man müßte den Booker dazu überreden, einen Risikodeal einzugehen, murmelt Max leise.

– HALT! rufe ich und hebe die Arme. – *Überreden* kommt *überhaupt* nicht in Frage!

Max schaut mich undurchdringlich an und schweigt. Ich warte. Schimanski wartet. Brunner wartet. Das Leben zieht an uns vorüber. Tolle Szene.

– Okay, okay, gehen wir einfach mal davon aus, daß du überreden im Sinne von *reden* meinst... In dem Fall willst du dem E-Werk-Booker also einen Deal auf Kasse vorschlagen, ja?

Max senkt seinen Kopf einen Millimeter.

– Darf ich dich in diesem Zusammenhang fragen, was du ihm sagst, wenn er wissen will, wo da für ihn ein Deal sein soll?

– Das wird er nicht, sagt Max still.

– Aha, so so, na, da bin ich ja mal gespannt...

– Weil du das machst.

– *Ich?*

– Du spielst doch mit dem Typen Fußball, wirft Schimanski ein.

– *Gegen ihn*, berichtige ich unseren Mann für Logik, – du kennst doch den Unterschied, oder?

– Wär trotzdem einen Versuch wert, beharrt er.

– G-G-Genau!

Ich schaue sie der Reihe nach an.

– Mal was ganz anders... Was haltet ihr davon, wenn wir uns in *“Shit, es ist ansteckend!”* umbenennen?

Keiner lacht.

– Ich meine, in der Kneipe von diesem Typen liegt ein Deckel, den sein Geschäftsführer aus dem einzigen Grund noch nicht eingefordert hat, weil er ihn nicht *glauben* kann!

– A-Aber-

– Und nur mal angenommen, er sagt ja, was dann? unterbreche ich Brunner. – Dann müssen wir das E-Werk füllen, und da passen mehr als zweitausend Leute rein. Das ist ungefähr zehnmal soviel Publikum, wie wir sonst haben.

Brunner formt ein tonloses Wort mit den Lippen.

– Wow! Du hast gar nicht gestottert! lästere ich zurück.

Ich schaue mich um, sehe nichts als blanke Flächen, über die Projektionen von ausverkauften Hallen und gedeckten Schecks huschen... Ich weiß, wann ich geschlagen bin.

– Verdammt!... Aber ich will nichts hören, wenn's schiefeht.

– Geht es nicht, versichert Max mir.

Ich werfe ihm einen Blick zu.

– Also, wir brauchen Plakate, Pressefotos und etwas Geld, um den Druck anzuzahlen. Vorausgesetzt, wir finden noch einen Laden, der uns Kredit gibt.

– Wieviel? fragt Schimanski.

Ich rechne hoch.

– Fünfhundert müßten es tun.

– Okay, du machst den Gig klar, und ich kümmere mich um die Scheine.

Ich mache nicht den Fehler, ihn zu fragen, was er vorhat.

2. Die Tänzerin

Es ist kurz vor Mitternacht. Ich betrete die Party von Hanne und Hanno und fünf Minuten später, bin ich bemalt, gefilmt und abgeleckt worden. Nicht einmal die Aufnahmerituale des Vatikans sind so verbissen wie die der alternativen Künstlerszene.

Schließlich werde ich in den erlauchten Kreis aufgenommen. Ein luftig bekleidetes Mädchen in einem Häschenkostüm nimmt mich an die Hand und führt mich zu den Gastgebern, die auf einem Podest thronen und salmvolle Begrüßungen aussprechen. Hat was. Hätte noch mehr, wenn es nicht ernst gemeint wäre.

Irgendein Witzbold hat den beiden mal den Spitznamen HaHa verpaßt, seitdem nennt sie jeder so, obwohl sie so witzig sind wie ein Kurzschluß im Massagestab. Sie haben kein Interesse an irgend etwas oder irgend jemandem, es sei denn, der, die oder es bringt HaHa einen Schritt weiter auf ihrem langen Weg zur Unsterblichkeit. Klatschspaltomanie vom feinsten.

Was sie allerdings haben, ist Geld, Aktien, Grundstücke, ein großes Haus, und all das nutzen sie gezielt, indem sie jeden Monat eine Party für Künstler und andere Verlierer geben, denn die sind ja immer für ein Skandälchen gut und damit gut für die Presse und damit gut für HaHa und damit gut für sich selbst. Der ewige Kreislauf und so.

Vor knapp einem Jahr veranstalteten sie eine Feuer-Performance, und dabei fingen ein paar Bäume Feuer. Statt zu löschen, hackte der Künstler das Gartenmobiliar zusammen und warf es in die Flammen. Die Feuerwehr kam gerade rechtzeitig, um die Flammen dran zu hindern auf das Haus überzugreifen. Wer jetzt denkt, HaHa hätten den Irren danach einsperren lassen, der hat's noch nicht begriffen – *sie waren glücklich!* Auf der einen Seite die Blutblattfotografen, auf der anderen die Flammen. Hurra, endlich nicht mehr unterbelichtet...

Ich denke, daß es den meisten Gästen bewußt ist, wofür sie sich hergeben, dennoch gehen alle hin und versuchen sich möglichst teuer zu verkaufen. Ich auch.

Gerade komme ich an einem Schlafzimmer vorbei und sehe, wie ein Typ aus dem Fenster hängt und kotzt. Die einzige Art, sich vor solchen Typen zu schützen, ist die, schlimmer zu sein, also halte ich an der ersten Bar und lasse mir einen doppelten GIBS einschenken. Das ist irgendwas mit Gin und Bananen. Ich kippe ihn runter, lasse mir einen weiteren geben und gehe damit in die Küche, um den kulinarischen Teil des Abends einzuläuten.

Unterwegs stolpere ich über einen Typen, der halbnackt und stocksteif mit weit aufgerissenem Mund auf den Boden liegt, während zwei krakeelenden Mädchen ihm von einem Tisch aus Oliven in den Mund kullern. Ich checke seinen Puls – er lebt. Ich drängele mich weiter, während ich nach einem bekannten Gesicht Ausschau halte, doch das einzige, das ich entdecke, winkt mir von der verspiegelten Decke zu. Ich proste dem Herrn im Himmel zu, leere meine Glas auf sein ganz Persönliches und nehme dann Kurs auf die Salattheke, um dem Abend die nötige Unterlage zu verschaffen. BAFF! Ein bekanntes Gesicht... Schweres Herzflimmern.

Sie sieht mich, winkt mir zu und tippt gleichzeitig dem Typen, der neben ihr steht, auf die Schulter. Er dreht sich um und wirft mir einen kurzen Blick zu, um mir dann verschwörerisch zuzublitzeln. Ach, du Schande! Die *„Und-trotzdem-könnten-wir-Freunde-sein-Tour!“*

Instinktiv bahne ich mir einen Weg in die entgegengesetzte Richtung, bis ich schließlich an einer Theke stehenbleibe, um zu verschnaufen. Die Barfrau schaut mich kurz an, dreht sich um und beginnt etwas zusammenzupanschen. Zehn Sekunden später schiebt sie mir wortlos ein Glas rüber, und ich erkenne das Ausmaß ihrer Qualifikation. Es ist ein KIKO. Der volle Name lautet *Kippundkotz*, und normalerweise wird es erst ausgeschenkt, wenn den Gastgebern gar nichts mehr einfällt, wie sie die letzten Gäste vertreiben können. Mein Gesichtsausdruck scheint den Bruch der Etikette zu rechtfertigen.

– Noch einen.

Der Zweite schlägt voll ein. Ich spüre, wie das Zeug sich sofort mit den Bananen zusammenrottet, um mein Gleichgewicht zu sabotieren, aber das ist eh schon dahin. *Warum hat mir niemand gesagt, daß sie wieder in der Stadt ist?*

Als der erste Schock sich gelegt hat, verziehe ich mich in den Garten, um mich zu sammeln. Alle Gartenbänke sind mit Pärchen belegt, die sich gebärden, als wären sie in den Flitterwochen. Ein paar Halbnackte meditieren um ein Feuer herum und atmen den Rauch in tiefen Zügen ein, während um sie herum Hände und Zungen um die Plätze kämpfen. *Sie ist also wieder da. Und einen neuen Typen hat sie sich auch mitgebracht. Aber verdammt noch mal, was will sie...*

– EY!

Ich zoome zurück ins Jetzt und starre in zwei schwarze Augen, die zu einem finster aussehenden Typen gehören. Er sitzt mit einem Mädchen auf einer Bank und hat ihr seine Hand ins T-Shirt geschoben. Aus einer abgeschnittenen Jeansjacke schauen zwei tätowierte Oberarme hervor und verraten mir, daß alle Fotzen sind, außer Mutti. Oh, ohh...

Mittlerweile hat seine Hand eine Knetpause eingelegt, weil er seine ganze Energie dafür braucht, mich böse anzuschauen.

– Wat gucksten so, du Wichser?

Ich zeige ihm meine leeren Handflächen und verziehe mich. Ist die Welt so, weil es solche Typen gibt, oder gibt es solche Typen, weil die Welt so ist?

Meine Suche nach einem sicheren Standort, führt mich zu einer Theke, von der man den ganzen Garten überblicken kann. Ich checke die Fluchtwege und lasse mir einen Teller füllen. *Will sie wieder in ihr altes Leben abtauchen? Und wenn ja, gehöre ich noch dazu?*

Dieses Mal läßt mich mein Instinkt nicht im Stich, und ich hebe den Kopf rechtzeitig, um zu sehen, wie sie mit ihrem weltmännischen Begleiter den Garten betritt und ihren Blick über das Areal schweifen läßt. Sie hat mich noch nicht entdeckt, bewegt sich aber langsam in meine Richtung. Es kann nur eine Frage von Sekunden sein, bis sie mich hier stehen sieht, und dann... Ja, was zum Teufel passiert dann? *Entspann dich! Vielleicht will sie ja nur ein bißchen plaudern, dich fragen, wie es dir so geht. Wäre das wirklich so schlimm? JA!* Nicht sie, nicht hier, nicht so.

Neben mir ist ein Gebüsch, dessen Äste fast bis zum Boden runterhängen. Ich hebe einen Ast an und hocke mich drunter. Besetzt. Zwei Stimmen wünschen mich zur Hölle, aber der Preis ist okay, also bleibe ich stur und harre der Dinge.

Hinter mir legt sich die Aufregung wieder, und so kann ich mich in Ruhe auf die beiden paar Schuhe konzentrieren, die an meinem Versteck vorbeigehen. Sie hat immer noch die Angewohnheit, auf den Außenseiten der Füße zu gehen...

Mein Herz schlägt nach ihr, aber die Schuhe gehen, ohne zu zögern, vorbei, und ich fange wieder an zu atmen. Wieso gehe ich nicht einfach zu ihr hin und begrüße sie als das, was sie ist: eine Ex. Und Hopp. *NEIN!* Ich brauche Zeit. Und Alkohol. Und Zeit. Und Alkohol.

Das Gebüsch zittert, und ich erkenne an den Geräuschen, daß die beiden Buschmenschen endgültig beschlossen haben, mich zu ignorieren, und kurze Zeit später nähere ich mich in Lichtgeschwindigkeit dem Zustand völliger Unzurechnungsfähigkeit. Es riecht nach Erde und Sex, und dazu die Geräusche... Noch eine einzige Minute in diesem Gebüsch und ich kann für nichts garantieren. **SENSATION! UNBEKANNTER ROCKSÄNGER WILD ONANIEREND IM GEBÜSCH ANGETROFFEN! GERTRUD W. (68): „ER HATTE SCHAUM VOR DEM MUND UND MACHTE ES MIT BEIDEN HÄNDEN!“**

Um meine Personalakte auf Diät zu lassen, rolle ich mich im letzten Moment aus dem Gebüsch heraus und richte mich vorsichtig auf. Links, rechts, links – alles klar, die Luft ist rein. Pardon, eine alte Redensart.

Max sitzt auf einer Gartenbank und lächelt mich kopfschüttelnd an. Bringt mich echt weiter. Was ich jetzt brauche, ist der Beistand einer speziellen Mixtur aus Alkohol und Früchten, sowie ein Platz mit einem Fluchtweg. Beides gibt es hier nicht, also winke ich Max zum Abschied und

schwanke zum Haus zurück, um eine Gelbfruchtplantage abzuernten.

Als ich endlich ein volles Glas und einen gefüllten Teller vor mir habe, kommt Heike auf mich zugeschossen. Erst im letzten Moment bremst sie ab. Der Inhalt ihres Glases ist träger und vermischt sich mit dem Zeug auf meinem Teller.

– Tacheles! ruft sie. – Schön, daß du da bist.

Ich nicke und lasse die Rituale widerstandslos über mich ergehen. Links, rechts, links, Bussi, Bussi, Bussi.

Heike ist eine amtliche Partypädagogin und die Mutter jeder Party. Sobald sie eine Menschenversammlung betritt, fühlt sie sich für das Wohl jedes Anwesenden verantwortlich. So ist es nicht weiter verwunderlich, daß die meisten Partygänger sich von ihr anstatt von den Gastgebern verabschieden.

– Ist es nicht eine tolle Party? jubelt sie und strahlt nach allen Seiten. Dabei berühren ihre Hände mich immer wieder, und ihr Lachen will mir vermitteln, daß wir alle eine große Familie sind. Sie macht den Eindruck, als wäre sie glücklich, ich habe sie aber noch nie ohne ein Glas in der Hand gesehen.

Sie jubelt weiter. Ich nicke und schüttele abwechselnd den Kopf, und weil sie am schnellsten wieder abhaut, wenn sie nicht gebraucht wird, schenke ich ihr ein begeistertes Lächeln. Sie zischt ab, um anderswo Menschenleben zu retten.

Max winkt mir zu und verdreht die Augen nach links, also schiele ich in den Westen. Die Tänzerin ist wieder im Anmarsch und macht mir laute Zeichen stehenzubleiben.

Der Fluchtweg führt mich durch ein Schlafzimmer, wo ich schon wieder einer Vereinigung störend gegenüberstehe. Zwei nackte Leiber erstarren auf dem Bett. Vielleicht wird ihnen ja gerade klar, was sie da eigentlich treiben. Ich meine, in diesem Haus eine Nummer zu schieben und dann noch im Schlafzimmer... Die müssen ja total bescheuert sein.

Ich überlege kurz, ob ich ihnen die Kamera zeigen soll, aber die Zeit drängt.

– Wir sehen uns! rufe ich ihnen im Vorbeilaufen zu.

Während ich das Fenster öffne, riskiere ich einen Zweitblick. Sie liegen noch immer in derselben Position und starren zu mir rüber. Ich winke ihnen zu und springe im selben Moment ab, als die Tänzerin das Schlafzimmer betritt.

Zwei Meter Freiflug und wieder mal am Boden. Beim Abrollen krache ich in ein paar Gartenstühle, und der Salat klatscht mir aufs Hemd. Sieht aus wie etwas, in das ich neulich getreten bin.

Max materialisiert sich neben mir, schnappt sich meinen Arm und marschiert los. Wohin? Keine Ahnung. Warum? Ich habe letztes Mal gefragt.

Er drückt mich auf eine Gartenbank, gibt mir ein Wartehier-Zeichen und läßt mich dann alleine. In meinem Kopf toben die Erinnerungen, weiter unten die Bananen.

Plötzlich überfällt mich eine tonnenschwere Müdigkeit. Ich lasse mich gegen die Rückenlehne sacken und fühle mich

wie ein Alt-Achtundsechziger in den Neunzigern – mir wird alles egal.

Der Garten gerät in Schwung. Jemand hat Benzin ins Feuer gekippt, und die Nackten springen kreuz und quer drüber und brüllen dabei. Die Unsportlichen am lautesten. Ein paar Vollidioten schreien den Himmel an, daß, wenn er Gott beinhalten sollte, sie es echt irre toll fänden, wenn er sich mal zeigen würde. Wenn ich Gott wäre, dann hätte ich seit ein paar Jahrtausenden ein Date auf einem fernen Planeten.

Vielleicht hat er das tatsächlich, denn vor mir taucht plötzlich der tätowierte Knetkünstler von vorhin auf. Als er mich sieht, verzieht sich sein Gesicht zu einem glücklichen Lächeln. *Ich bereite ihm Freude!*

Ich bin eindeutig schon zu besoffen, um wegrennen zu können, und bluffen ist auch nicht drin, denn dazu braucht es einen Gegner mit Verstand, also schließe ich die Augen und versuche es mit dem guten alten Trick. *Erde an Enterprise: Beam me up, Scotty!*

Ich öffne die Augen. Das Arschloch steht immer noch vor mir. Ich setze Scotty auf die Liste und richte mich schwankend auf, um dem Ende wie ein Mann zu begegnen. Meine Beine zittern, und ich sehe, daß ihm so langsam ein Licht aufgeht. Es müßte zwar eine Lichterkette sein, damit er noch Chancen auf einen Hauptschulabschluß hat, aber es reicht locker aus, um ihm klarzumachen, daß ich die beste Beute bin, die es gibt – leichte.

Er dreht sich kurz zu dem braunhaarigen Vakuum um, das auch in diesen schweren Zeiten wie ein Kaugummi an seiner Seite klebt, und murmelt etwas wie *Noploplem!*, dann kommt er lässig auf mich zugerollt.

Ich versuche, tief zu atmen, keinen Schmerz zu empfinden, mich auszubalancieren... Nichts geht. Na gut! Dann werde ich das tun, was jemand schon vor langer Zeit hätte tun sollen – *ich werde um Hilfe rufen!*

Ich hole gerade tief Luft, als ich zu meinem Erstaunen sehe, daß Einstein ein paar Meter vor mir stehenbleibt und die Fäuste sinken läßt. Er glotzt zwar weiterhin böseblöd aus der Wäsche, macht aber keinerlei Anstalten, näher zu kommen. Das braucht er auch nicht, denn er ist schon so nah, daß ich ihn riechen kann. Himmel! Die Genfer Konventionen haben mal wieder versagt.

Plötzlich gibt er ein Knurren von sich, rotzt einmal kräftig in meine Richtung, dreht sich dann um, und haut dem braunhaarigen Hohlraum ansatzlos eins in die Fresse.

Zusammen beobachten wir, wie sein Punchingball die Hände vors Gesicht schlägt und hintenüber kippt. Dann wirft er mir einen Blick zu, ob ich ja auch mitgekriegt habe, wie böse er sein kann. Ich nicke ihm anerkennend zu, und er macht das, was er für einen coolen Abgang hält.

Das braune Hohl rappelt sich benommen wieder auf und wirft mir einen Blick zu, als wäre *ich* ihr Problem, dann hechelt sie hinter ihrem Meister her. Frauenhauskandidatin. Wenn sie

Glück hat. Apropos Glück, wieso zum Teufel hat er *sie* geschlagen?

Während ich mich noch wundere, höre ich hinter mir ein seltsames Geräusch.

– Zisssch...

Kann Einsteins Spucke sein oder eine echt paranoide Finte a la Rockford, also bleibe ich einfach stehen und warte. Ist es Rockford, wird mir gleich jemand auf die linke Schulter tippen. Ist es die Monsterrotze, bin ich geliefert.

– Zisssch!

Also, ich *hasse* so was!

Schwankend drehe ich mich um und sehe Max lässig auf einer Bank sitzen. Neben ihm sitzen hundert Kilo fieses Fleisch und starren stumpf vor sich hin. Zwei Arme, zwei Beine. Könnte ein Mensch sein.

Max winkt mir freundlich zu und macht eine Wisch-und-weg-Bewegung vor dem Gesicht des Fleischberges. Ich schaue genauer hin. Kenn ich nicht, will ich auch nicht kennen.

Ein paar unsichere Schritte bringen mich in die Todeszone. Aus der Nähe wird der Anblick auch nicht besser. Fast frage ich, wer das ist, kann aber gerade noch korrigieren.

– Was ist das?

Max zuckt die Achseln und grinst schief. Er scheint irgendwie auf ein Lob zu warten.

– Du kennst ihn nicht?

Er schüttelt den Kopf.

– Und wieso sitzt er da?

Max zuckt die Achseln.

– Das heißt, er hätte mir gar nicht geholfen, falls...

Max schüttelt den Kopf.

– Eine Bluffer-Nummer?

Er nickt.

Ich starre ihn böse an. Er seufzt resignierend, dann steht er auf und geht wortlos weg. Wohin? Scheiß drauf! Ich meine, *echt klasse*, seinen einzigen und besten Freund als Einsatz in einem Blufferspiel zu bringen!

Es fängt an zu regnen, und das Feuer verwandelt sich in eine Rauchbombe. Vielleicht ist Gott ja doch vorbeigekommen und hat beschlossen, daß es mal wieder an der Zeit ist, aber dieses Mal ohne Arche.

Mit einem Schlag ist der Garten wie ausgestorben, und ich beschließe, mich lieber in die Reichweite der Tänzerin und ihres weltmännischen Begleiters zu begeben, als das Risiko einzugehen, Wasser zu schlucken.

Im Haus gerate ich vom Regen in die Traufe, denn zwischen mir und der Bar sitzt Karin S. und hält ihren ewigen Monolog.

Als ich mich an ihr vorbeiquetsche, summe ich, so laut ich kann, komme aber nicht umhin festzustellen, daß sie wieder bei ihrem Lieblingsthema ist: Karin S.

Sie sieht mich, und ihre piepsige Stimme schwillt an, um mir klarzumachen, daß sie a) am längeren Hebel sitzt und b)

diesen Hebel auch betätigen wird, wenn ich mal so unvorsichtig sein sollte, ihr vor die Mündung zu stolpern.

– He, da ist ja unser unbekannter Rockmusiker. Kommt Mädels, lassen wir den Hut rumgehen! keift sie schrill.

Ich rümpfe im Vorbeigehen die Nase. Zu mehr Understatement fühle ich mich momentan nicht in der Lage.

– Aber lästern wir nicht, gackert sie unbeeindruckt weiter,
– viele unbekannte Musiker haben es geschafft, und er ist mit Abstand der unbekannteste!

Ich wirbele herum, mache einen wackligen Schritt und bleibe vor ihr stehen. Sie reißt die Arme hoch und preßt sich tief in die Polster. Jemand drückt die Pausentaste.

– Der war gut, sage ich in das Standbild hinein.

Sie duckt sich noch mehr.

– Der war wirklich gut...

Sie lockert die Deckung ein bißchen, linst mich zwischen den Fäusten mißtrauisch an. Ich lache sie freundlich an. Ihre Deckung sackt etwas ab. Manche lernen es nie.

– Miauuu...

Sie kneift die Augen zusammen. Ich schmatze ein paar Mal mit den Lippen, lege den Kopf schief und warte.

Plötzlich reißt sie die Augen auf und wird kreidebleich. Ihre Arme sinken kraftlos in die Polster.

– *Du?* flüstert sie erstickt.

Ich schmatze noch mal genüßlich, dann lasse ich sie mit ihren Erinnerungen alleine und kämpfe mich zur Theke durch, wo mich Max kopfschüttelnd erwartet. Die Barfrau wirft mir einen abschätzenden Blick zu und beginnt sofort wieder, etwas zusammenzupanschen.

– Hm? macht Max.

– Was?

Er macht eine Kopfbewegung zu Karin S.

– Keine Ahnung, lüge ich und nehme einen langen Schluck vom Ende.

Gegen drei artet die Party aus. Ein Teil der Stereoanlage hat sich verabschiedet, und irgendeine kreative Kreatur beschließt, Livemusik zu machen, also trommeln alle auf irgend etwas herum, und die elektrischen Gitarren lassen das Haus in seinen Fundamenten erzittern. Die Bullen lassen nicht lange auf sich warten, aber sie wissen natürlich auch, wer der Schirmherr ist, daher geben sie ihre Ansage friedlich an der Tür ab und verschwinden wieder.

Kaum sind sie weg, pegelt sich die Geräuschkulisse wieder auf Flughafenniveau ein, und ich verziehe mich an das andere Ende der Bar, um mein verbliebenes Gehör zu retten.

Heike kommt vorbei und verrät mir, daß die Tänzerin gegangen ist, und da von Einstein ebenfalls nichts zu sehen ist, konzentriere ich mich auf die Show, die vor mir abläuft. Flirts, Eifersüchteleien und jede Menge hyperinnovatives Schulhofgehebe. Ein Crashkurs in Verhaltensforschung.

Am Fenster gegenüber steht eine Frau, die mir seit Monaten immer wieder über den Weg läuft. Sie ist eine von diesen Frauen, die man aus irgendwelchen bescheuerten Gründen nie anspricht, um sich dann an schließend zu wundern, daß man ausgerechnet *die* nie kennengelernt hat. Ich winke ihr zu. Sie hebt eine Augenbraue und lächelt. Hm...Vielleicht ist es der richtige Zeitpunkt für einen ganz schmalen Talk, aber irgendwie bin ich schon zu hinne, um etwas Belangloses sagen zu können, also verschiebe ich es auf später.

Plötzlich nimmt der Geräuschpegel ab, und ich tippe, daß die Bullen ihren zweiten Alibiwarnschuß abgeben kommen. Die Türklingel schellt noch mal, und da es heute noch keinen Skandal gegeben hat, steige ich auf einen Stuhl, um nichts zu verpassen.

Die Haustür schwingt auf, und Vivi betritt den Raum. Ein Stöhnen geht durch die Menge. Sie trägt nichts als eine hautenge schwarze Seidenhose und ein völlig durchnäßtes weißes T-Shirt, auf dem steht: *Du kannst nicht der Erste, aber der nächste sein!*

Die Hengste im Stall halten ehrfürchtig die Luft an, und die Stuten blähen kämpferisch die Nüstern. Sogar von meinem Platz aus kann ich ihre steifen Brustwarzen unter dem T-Shirt erkennen. O Mittelpunktsucht...

Jemand läßt sein Glas fallen, und das Geräusch klingt in der Stille wie ein Kanonenschlag im Sarg. Vivi nimmt das als Signal und schwebt mit anmutigen Schritten in die Mitte des Raumes, dreht sich einmal wie ein Model auf dem Laufsteg, breitet ihre Arme zu einer allseitigen Umarmung aus und bringt ihre übliche Begrüßungsnummer:

– Hi, ich bin Vivi. Mit zwei Vaus, wie fischen und... Sie macht eine kleine Kunstpause, –... vögeln!

Atemlose Stille.

Sie stemmt die Hände in die Hüften, legt den Kopf schräg und zündet die Bombe.

– Kann mir *irgend jemand* ein volles Glas *irgend etwas* besorgen?

Die Hölle bricht los! Alle Singles sind in rasender Bewegung, und die Liierten stöhnen machtlos. Der ganze Raum ist eine einzige Kettenreaktion, und mitten im Hormonschlachtfeld steht Vivi und hat mal wieder das, was sie für Erfolg hält. Sie entdeckt mich und winkt mir fröhlich zu. Ich verdrehe die Augen und mache, daß ich abtauche.

Die Frau von der Fensterbank ist nicht mehr auf ihrem Platz. Irgendwann werde ich mich fragen, warum ich sie nie kennengelernt habe, aber bis dahin richte ich mir einen Beobachtungsposten an der Front ein und arbeite mich mit Hilfe meiner Lieblingsbarfrau durch die verschiedenen Kombinationen. Gesichter und Geschichten ziehen an mir vorbei und hinterlassen eine breite Spur aus Oberflächlichkeit und Lügen. Zwischendurch kommt immer wieder jemand vorbei und redet. Ich nicke von Zeit zu Zeit, lasse mein Glas

nachfüllen und meinen Blick durch das Chaos wandern,
während ich versuche, mich zu erinnern, wann ich das letzte
Mal geweint habe.

3. Dealen

Jemand hat meinen Kopf mit Blei gefüllt. Die Sonne knallt rein, und die Einrichtung tanzt vor meinen Augen. Weiße Wände, ein Tisch, zwei Stühle, ein Bett, ein Fenster. Trautes Heim, Glück allein.

Ein Blick auf die Uhr sagt mir, daß ich noch einen drauf werfen muß, denn der große Zeiger steht zwar deutlich auf zehn, aber der kleine ist nirgends zu entdecken. Ein paarmal zoomen, und das Rätsel ist gelöst. Der Kleine hat sich hinter dem Großen versteckt. Na, der hat's begriffen!

Nach einem weiteren Blick in den Kalender weiß ich, daß mein Frühstück ausfällt, denn in zehn Minuten bin ich mit dem Booker vom E-Werk verabredet, und wer bin ich denn, daß ich *ihn*, den *Messias*, warten lasse?

Aber zuerst muß ich kotzen. Ich mach das besser hier, als nachher in der Bahn, also schwanke ich ins Badezimmer, knie mich vor die Schüssel und warte. Nichts passiert. Ich warte. Nichts passiert. Ich warte. Nichts passiert. In solchen Fällen hilft nur eins: an Kotze denken. U-UULLLPPP! Die Kunst dabei ist, das Ganze nicht persönlich zu nehmen. Aha! Kartoffelsalat. Der war lecker. Aber was ist das da... Fisch?

Nachdem ich die Speisekarte analysiert und die Spuren mit Zahnpaste, Aftershave und Creme verwischt habe, werfe ich mich in Jeans und T-Shirt und wanke die Treppen runter, um es hinter mich zu bringen.

Es stellt sich heraus, daß der Booker auch neben dem Fußballplatz ein netter Mensch ist, und unser Gespräch macht einen schönen Alleingang. Die Stunden fliegen nur so dahin, und irgendwann haben wir uns über Heiner Pudelko, der leider gestorben ist, über Rio Reiser, der leider gestorben ist, über einen Produzenten aus Bonn, der leider nicht gestorben ist, über Ulla Meinecke, in die ich mich vor Jahren bei einem Interview verknallte, über ihn, über die Welt und über die Frauen unterhalten. Wir haben sogar dem FC zehn Minuten volle Aufmerksamkeit gewidmet. Sollten die Spieler auch mal versuchen.

Es wird Zeit, aufs Thema zu kommen, solange ich es ertrage, ausgelacht zu werden.

– Ich wollte dich was fragen...

Er nickt mir aufmunternd zu. Ich merke mir das Lächeln. Wird fürs erste das letzte sein.

– Die Jungs wollen unbedingt bei dir spielen.

– Warum eigentlich nicht?

Beim Pokern und Geschäfte machen, sollte man sein Gesicht unter Kontrolle haben, aber ich konnte ja nicht ahnen, daß er *so* link sein würde!

– Wann denn? fragt er unschuldig und lacht sich ins Fäustchen, daß er mich so sauber erledigt hat.

– Schnell, bald, nächsten Monat! stolpere ich los.

– Mit wem?

– Alleine.

Jetzt stutzt er.

– Hör mal, also nicht, daß ich der Meinung bin, ihr könntet den Laden nicht alleine vollmachen...

– Gut!

Daran hat er zu kauen. Der Ausgleich liegt in der Luft.

– Ich hab gelesen, daß ihr diesen Monat schon im MTC spielt. Ist es denn so schlau, einen Monat später sofort wieder in der Stadt zu spielen?

Da die Antwort darauf logischerweise nur nein sein kann, antworte ich getreu dem Schimanskischen Prinzip:

– Klar!

Er versenkt sich für einen Augenblick, seufzt dann ergeben, streckt sich und fährt mit dem Zeigefinger über seinen Wandkalender. Toooooor! Der Ball ist ganz klar hinter der Linie.

Sein Finger verharrt zwischen Selig und den Ärzten.

– Okay, das Datum: der achtundzwanzigste. Der Deal: vierzig/sechzig. Ich übernehme die Werbung.

Erschüttert von meiner eigenen Dreistheit, hebe ich einen zitternden Finger.

– Ahh, das ist ein feines Angebot, aber weißt du, ich denke, wir machen besser die Werbung selber. Und was den Deal betrifft, da wäre siebzig/dreißig besser.

Er kann eindeutig nicht glauben, was ich hier abziehe. Ich kann es selber kaum glauben. Bevor er was sagen kann, lege ich noch einen drauf.

– Sechzig/vierzig. Mehr kann ich dir wirklich nicht entgegenkommen. Hab schließlich 'ne Band zu versorgen.

Er starrt mich an. Ich lächele freundlich zurück. Zeit vergeht. Irgendwann beginnen meine Kinnmuskeln zu schmerzen.

– Schlag ein, lächele ich und halte ihm die Hand hin. *Du willst es! Du kannst es! Du tust es!* beschwöre ich ihn innerlich.

Und dann tut er es tatsächlich!

– Wahnsinn! rutscht mir heraus.

Er nickt und schaut verdattert auf seine Hand, die ichpumpe, als wäre sie der Jungbrunnen.

– Ihr schuldet mir was! knurrt er.

Plötzlich liegt das zwei zu zwei in der Luft. Ich warte auf den Anschuß wegen dem Deckel, aber er sagt nichts. Ich floskele das Ergebnis über die Zeit und schwebe aus dem Büro. Ein Gig im E-Werk...! Ich könnte glatt ein paar Bäume ausreißen, aber das erledigt die Industrie schon, also gehe ich brav nach Hause, um meine pochenden Schläfen zu kühlen.

Im Briefkasten liegt eine Karte von meiner besten Freundin Britta. Sie ist seit vier Wochen in Südeuropa unterwegs und berichtet mir bisher in quälendster Weise von dem superguten Essen, dem superguten Wetter und was sie mit mir alles anstellen wird, wenn sie wieder da ist. Auch die heutige Karte macht da keine Ausnahme: *Essen gut, Wetter gut, Saft steigt...*

Ursprünglich hatten wir geplant, zusammen wegzufahren, aber unsere Gratwanderung zwischen Freundschaft, Affaire und etwas mehr, war auch so schon in Unordnung. Und da höre ich eine Stimme: *Mit seinen Freunden bumst man halt nicht!* Tja, wir schon.

Während das Wasser für Morgenritual Teil zwei köchelt, bespreche ich die Maschinen der Jungs. Zu schade, daß ich ihre Gesichter nicht sehen kann, wenn sie die Nachricht abhören.

Nicht einmal die restliche Post kann meiner Laune was anhaben. Strompreiserhöhung, Telefonrechnung und eine Anfrage meiner Haftpflichtversicherung, wie zum Teufel ein *solcher* Schaden entstehen konnte. Fragen...

Auf der Habenseite gibt es einen Brief von meiner Mutter. Sie fragt, warum ich sie so lange nicht mehr besucht habe, und für den Fall, daß Geldmangel eine Rolle spielen sollte, hat sie einen Hunderter für Benzingeld beigelegt. Hey, gibt es was Besseres als mütterliche Fürsorge? Ahh, welch ein Tag! Ein Auftritt im E-Werk, eine Karte von Britta, ein Brief von Mor und frischer Kaffee auf dem Tisch. Scheint eine Glücksträhne zu werden.

Vivi startet einen Versuch, meine Aufmerksamkeit zu erringen. Sie knallt den Telefonhörer so hart auf die Gabel, daß ich ihrer Meinung nach schon längst berstend vor Neugierde auf der Matte stehen müßte. Ich bleibe sitzen und lausche.

Ein paar ereignislose Sekunden verstreichen, dann tritt Plan B. in Kraft.

– Scheißtyp, Wichser, Idiot! mault sie.

Funktioniert auch nicht. Ich kann richtig hören, wie sie überlegt, ob sie vielleicht nicht laut genug war.

– SCHEISSTYP! WICHSER! IDIOT!

Ich gehe seufzend los, um meiner Pflicht als Mitbewohner nachzukommen.

Sie wartet schon ungeduldig am Küchentisch.

– Was'n los?

– Machst du mir 'n Kaffee? fragt sie mit ihrer Kleinmädchenstimme und nagt an ihren permanent runtergekauten Fingernägeln.

– Sag's einfach, ermuntere ich sie, während ich ihr meine Tasse rüberschiebe.

– Du hast doch einen...

Sie zögert.

– Na, wer nicht? witzele ich.

–... Aidstest gemacht.

– Jähh..., räuspere ich mich. – Warum? Willst du etwa einen machen?

Sie nickt. *Vorsicht, dünnes Eis!*

– Wie kommt's?

– Marco.

Aha.

– Wer ist Marco?

Sie verdreht die Augen, gibt mir die ganze Palette.

– Er ist sooo süß, wispert sie.

– Und weiter?

Sie zögert, dreht an der Spannungsschraube, und im richtigen Augenblick, ungefähr eine Nanosekunde, bevor ich aufstehe und sie sitzenlasse, platzt sie mit der Message heraus.

– Er ist *bi-sex-u-ell!*

Sie spricht es aus wie *a-so-zi-al*. Ich bleibe stumm und warte auf die Pointe.

– Verstehst du denn nicht, *er ist bi!* wiederholt sie und macht eine dramatische Geste zum Himmel hin.

– Na und? Ist doch heutzutage jeder.

– Aber seine Freunde sind schwul und gehen in diese Parks und machen es mit jedem, der vorbeikommt! jammert sie weiter.

Ich denke an das Verhältnis Fremde zu Kondomen, das ich bisher in Vivis Zimmer gesehen habe. *Seeehr dünnes Eis!*

Ich beschließe, sie zu beruhigen.

– Daß seine Freunde schwul sind, ist doch das beste, was dir passieren konnte.

– Häh?

– Na, schau mal. Als die ganze Aidskiste medienmäßig losging, da waren die Schwulen die letzte Rettung. Sie wurden für alles verantwortlich gemacht, um die Massenhysterie unter Kontrolle zu bekommen. Jeder prominente Schwule, der auch nur einen Schnupfen hatte, wurde mit Foto, Lebenslauf und Abschiedsbrief in den Blutblättern abgedruckt. Das alles geschah, um den Leuten einzureden, daß keine Gefahr besteht, solange man Hetero war, ist und bleibt.

Vivi legt die Stirn in Falten. *Schnell eine Kamera!*

– Verstehe ich nicht, murmelt sie.

– Die Schwulen haben damals einen Vorsprung bekommen. Sie haben sich tausend Aktionen einfallen lassen, um ihre Leute über AIDS aufzuklären, und als die meisten Heteros sich noch in ihrer Unverwundbarkeit sonnten, da lagen in Schwulenclubs schon lange Kondome und Aufklärungsbroschüren herum.

Das gibt ihr wieder zu denken.

– Das heißt, ich brauche mir keine Sorgen zu machen, daß Marco Aids hat?

Zeit für die Wahrheit.

– Lebst du auf dem Mond, oder was? Diese Scheiße kann jeder bekommen, der sich nicht schützt.

Sie überlegt.

– Das würde ja bedeuten, daß man immer mit Kondomen...

– Genau.

– Immer? jammert sie und schaut mich an, als könnte ich etwas daran ändern.

– Oder du vertraust jemandem, der einen Test gemacht hat und dir sagt, daß er seitdem nicht ohne Gummi rumgemacht hat. Oder du praktizierst safer Sex. Oder du nimmst das Risiko in Kauf, infiziert zu werden.

– Oder? fragt sie hoffnungsvoll.

Ich zucke die Schultern.

– Scheiße! sagt sie voller Inbrunst.

– Na, zumindest mit der Aussage wirst du nie alleine dastehen, lache ich.

– Machst du es denn immer mit? fragt sie.

Weil ich weiß, wie wichtig heutzutage Vorbilder sind, sage ich ja. Weil ich weiß, wie unglaublich eine unbefleckte Weste ist, füge ich hinzu, daß es da schon mal eine Ausnahme gab. Bei der Gelegenheit beschließe ich auch gleich, ihr zu verschweigen, wie hoch der prozentuale Anteil von homosexuellen Männern bei den HIV-Infizierten ist, sie redet eh von etwas völlig anderem. Was ihr angst macht, ist etwas, das mit „B“ anfängt und mit „Ziehung“ aufhört.

Das Telefon klingelt, und Vivi sabbert. Das Pawlowsche Gesetz mal anders. Von einem Moment auf den anderen ist sie wieder Sklave ihrer Leidenschaften und verabredet sich mit irgendeiner Männerstimme für heute abend.

Als sie den Hörer auflegt, hat sie unser Gespräch schon vergessen und verschwindet in ihrem Zimmer, um sich zu überlegen, wie viele Klamotten sie *nicht* anziehen muß, um aus einem normalen Menschen ein sabberndes Wrack zu machen. Sie hat soeben ihre Evolutionspflichten für ein ganzes Jahr hinter sich gebracht, und trotzdem hätte Doktor Tacheles ihr gerne noch mitgeteilt, daß sie, seiner Meinung nach, vielleicht nur Angst hat, daß Marco mal einen seiner schwulen Freunde mitbringen könnte, denn was sollte sie dann bitte schön mit dem machen – *reden?*

Das Telefon klingelt wieder. Ich höre, wie sie in ihrem Zimmer aus den Startblöcken geht.

– Ich geh ran!

Ich schnappe mir den Hörer.

– Hallo.

Stille.

– HAAALLOOO!

Kann nur einer dieser schwachsinnigen Verehrer von Vivi sein. Ich will gerade zu einer Tirade ansetzen, da erwischt es mich.

– Tacheles...

BAFF! Versenkt! Die Stimme der Tänzerin.

– Können wir uns sehen?

Jetzt bin ich dran zu schweigen.

– Tacheles...

Nein!

Der Hörer vibriert in meinem Ohr.

– Bist du noch dran?

Ich bekomme keinen Ton raus.

– Magst du nicht rüberkommen?

Nein!

Ich räuspere mich ein paarmal.

– Wo rüber?

– Ich bin in meiner alten Wohnung.

– Wann?

– Wie wäre es mit gleich?

NEIN!

– Okay, sage ich und schaffe es im zweiten Versuch, den Hörer auf die Gabel zu legen. Ich muß ein gottverdammter Maso sein. Ich bin dabei, einen riesigen, ach, was sage ich... einen GIGANTISCHEN Fehler zu machen! Ich weiß es, und *ich freue mich drauf!*

Vorsichtshalber springe ich schnell unter die Dusche. In meinem Kopf spielt sich einiges ab. In meinem Lendenbereich auch.

4. Auf zum Tanz

Zehn Minuten später klinge ich an ihrer Tür. Sie öffnet, und bevor ich einen Ton sagen kann, nagelt sie mir ihre kleinen Zähne in die Unterlippe und schiebt mir ihre Zunge in den Mund. Hektische Hände sind an meinem Reißverschluß zugange. Sie zieht mich in die Wohnung, tritt die Haustür ins Schloß und läßt meine Unterlippe los, um eine Frontalattacke auf meine Hose zu starten. Einundzwanzig, zweiundzwanzig... ich stecke in ihrem Mund.

– Hast du mich vermißt?

– Halt die Klappe, nuscht sie und zieht mich zu Boden.

Wir robben durch die Küche, in unserem Kielwasser eine Gischt aus Klamotten, und mich überfällt wieder dieses alte Gefühl. Ich schwebe, lasse die Erde unter mir zurück und flattere keuchend durch die Stratosphäre. Sauerstoffmangel und Schwerelosigkeit. Wir stöhnen und knurren um die Wette. Ihre Möse tropft, mein Schwanz pocht. Es ist nicht die Zeit der Zärtlichkeit. Die Art, wie sie meinen Schwanz streichelt, ist mir so vertraut wie die hektischen Bewegungen, mit denen sie ihren Unterleib an meinem Bein reibt. Ihre Geräusche, ihr Geruch, ihr Anblick... Ich glaube mich in einer Zeitmaschine zu befinden.

Wir raufen uns durch die Wohnung, bis wir schließlich an einem großen Spiegel vorbeikommen. Als ich unser Spiegelbild sehe, schlägt es bei mir ein. Herzstillstand, freier Fall, Augen zu und durch. Die Zeitmaschine schleudert mich durch Szenen eines Sommers. Hitze, Nähe und Schwerelosigkeit. Blitze durchrasen mich, erinnern mich an Augenblicke so tief wie die Weltmeere und an Versprechen so leer wie die Augen eines Scharfschützen.

Leises Lachen holt mich zurück.

– Wie egoistisch von dir, kichert sie und spielt mit den Resten meiner sogenannten Männlichkeit.

Ich liege still da und lasse den Film auslaufen. Sie streichelt meine Schenkel, meinen Schwanz, beißt sachte an meinen Brustwarzen herum.

Irgendwann werden die Nachbeben zu Vorbeben. Sie steht auf und greift nach meiner Hand.

– Trag mich.

– Wohin?

– Ins Bett, sagt sie und zeigt auf die Tür, durch die ich in einem früheren Leben oft gegangen bin.

In ihrem Zimmer knie ich mich hin und lasse sie behutsam auf das Bett gleiten. Sie legt sich auf den Rücken und spreizt ihre Schenkel.

– Da, sagt sie und zeigt auf eine Riesenschachtel Kondome, die neben ihrem Bett liegt.

Ich kämpfe mit der Familienpackung. Die Schachtel bricht auseinander. Bunte Ballons hüpfen über den Teppich. Ich nehme die Farbe der Hoffnung.

– Kommschonkommschonkommschon...

– Jajaja, murmele ich und kämpfe mit dem Auserwählten.

Endlich. Ich lasse mich auf sie fallen. Sie knallt mir ihre Hacken in den Rücken und stöhnt, hält meinen Kopf fest, beißt mich in die Lippen, leckt sie, küßt sie, saugt an meiner Zunge, während wir uns so wild aneinander pressen, daß mir die Luft wegbleibt.

– Mach schon! flüstert sie rauh.

Ich stütze mich auf und ficke sie, so hart ich kann. Ihre Gesichtszüge verzerren sich. Grün in Rosa. Der Anblick jagt Stromschläge durch meinen Körper. Ich höre ihre Schreie und gehe ab. Farbenattacke, Sturm, Chaos, Stille.

Wieder eine weiche Landung und Augenblicke der Ewigkeit.

Mein Schwanz schrumpft, und ich greife hinunter, um das Gummi zu erwischen. Als ich aus ihr herausflutsche, verzieht sie das Gesicht zu einer Grimasse. Es sieht so komisch aus, daß ich lachen muß. Findet sie nicht komisch.

– Ähem... Ich wußte gar nicht, daß du die Wohnung behalten hast.

Sie rollt sich auf die Seite und greift nach den Zigaretten.

– Hier wohnte eine Freundin von mir, aber sie zieht wieder zu ihrem Freund.

– Bedeutet das, daß du hier bleibst? frage ich und bete, daß es sich nicht wie ein Winseln anhört.

Sie steckt mir eine Kippe in den Mund und zuckt mit den Schultern.

– Quien sabe?

Darüber lohnt es sich, einen Moment nachzudenken.

– Du warst in Mexiko?

– Unter anderem, sagt sie abweisend.

– Und wo noch?

– Hier und da.

Jaja, keine Fragen nach ihrer Vergangenheit, keine Ansagen zu ihrer Zukunft. Sie läßt sich nicht in die Karten schauen, genießt ihre Unberechenbarkeit, läßt mich im Ungewissen zappeln und nennt das Ganze Freiheit. Mann, diese Scheißtour kenne ich sonst nur von Männern, und ich frage mich gerade zum tausendsten Mal, ob ich nicht den gleichen Fehler mache wie all diese bekloppten Sozialarbeiterinnen, die hinter irgendwelchen Gestörten herstürzen, um an ihnen ihr Helfersyndrom auszuleben. Wir leben monatelang wie Mann und Frau zusammen, dann verschwindet sie, ohne ein Wort zu sagen. Nach einem Jahr taucht sie wieder auf, geht mit mir ins Bett und läßt mich dann auflaufen, wenn ich wissen will, wo sie war...

– Du denkst schon wieder nach, sagt sie und pocht mir auf die Stirn.

Versuch's auch mal, liegt mir auf der Zunge, aber ich sag's nicht. Was sie betrifft, pflege ich eine Dauerdefensive.

– Soll nicht wieder vorkommen.

Der Sarkasmus perlt an ihr ab.

– Gut, sagt sie beruhigt. – Erzähl mir was Schönes.

Was Schönes... Daß ich mich damals nicht umgebracht habe, hat sie ja schon mitbekommen. Und daß der FC dieses Jahr schon ein paar Spiele gewonnen hat, wird wohl nichts sein, was sie groß umhaut.

– Meine Mitbewohnerin hat mir vorhin eröffnet, daß sie einen Aidstest machen will.

Sie schmeckt vorsichtig drauf herum.

– Was ist daran schön? fragt sie schließlich und liefert mir die perfekte Vorlage für die Pointe.

– Wenn der negativ ausfällt, wird die halbe Stadt erleichtert aufatmen.

Kein Lacher.

– Und wie ist es mit dir? fragt sie eine Spur zu schnell.

– Was soll sein?

– Schläfst du auch mit ihr?

– Nein, sage ich wahrheitsgemäß.

– Ich habe gestern mit Frank geschlafen, flüstert sie und kuschelt sich noch enger an mich.

Ich schaue sie an. Was wird das jetzt? Die große Bitte-kämpf-um-mich-Show?

Ich schließe die Augen und horche auf irgendwelche Eifersuchtssignale in mir, aber ich spüre nichts. Muß noch betäubt sein.

– Soso, Frank.

Sie nickt.

– Was Ernstes?

Sie zögert kurz.

– Ich glaube schon, sagt sie dann und mustert mich. Bohrt in der Narbe, um die Dicke der Kruste zu prüfen.

– Kommst du damit klar?

– Wenn ich jetzt ja sage, werde ich dann offiziell als Affaire anerkannt?

Sie verpaßt mir einen Blick.

– Ich meine das ernst. Kommst du klar damit?

– Kein Problem, sage ich in dem lässigsten Tonfall, den ich drauf habe. Klingt ganz glaubwürdig.

– Bist'n echter Held, was?

Weil mir nichts Besseres einfällt, küsse ich ihren Mund. Sie küßt mich auf die Wange. Ich küsse ihr linkes Auge. Sie küßt meine Nase. Ich küsse ihr rechtes Auge. Sie küßt meine Brustwarze. Ich küsse ihr Haar. Sie rutscht tiefer und kommt gegen meinen Schwanz. Ich ziehe die Luft hörbar ein. Er ist empfindlich wie ein offener Zahn.

– Na, geht's? fragt sie hämisch.

Darauf wetten würde ich nicht, aber so lange wir nach Gummi riechen, steht sowieso gar nichts an.

– Laß uns baden, schlage ich vor.

– Wasserspiele? fragt sie in einem Tonfall, in dem andere Leute Sechs Richtige sagen würden.

Später liegen wir vor dem Spiegel und rauchen. Das war's. Nichts geht mehr. Rien ne va plus. Zeit für die Psyche. Ich schaue sie im Spiegel an.

– Warum hast du mir nichts von deinen Abreiseplänen erzählt?

Sie zieht die Schultern hoch und schweigt, aber in dem Spiel hat mich Max gestählt.

– Warum hast du mir nichts von deinen Abreiseplänen erzählt?

Sie seufzt.

– Was hätte ich sagen sollen, was nicht schon tausendmal gesagt wurde?

Dazu fällt mir auch nichts ein. Ich versuche es anders.

– Wie geht's jetzt weiter?

Sie lächelt.

– Sag du es mir, sagt sie mit einem Vamptenfall und greift nach meinen Schwanz.

Langsam werde ich sauer.

– Ich frage *dich*, weil es *deine* Entscheidung ist. Was ich will, weißt du.

Sie dreht meinen Kopf zu sich.

– Du fängst schon wieder an zu nerven!

– So bin ich nun mal, die gute alte Nervensäge.

Pause.

– Bist du meinetwegen zurückgekommen?

Sie verdreht die Augen und starrt an die Decke.

– Laß mir ein bißchen Zeit, ja? murmelt sie.

Ich will sie gerade daran erinnern, daß sie ein ganzes Jahr Zeit gehabt hat, aber mir fällt rechtzeitig eine sinnvolle Frage ein.

– Wofür?

– Um anzukommen, sagt sie und rollt sich von mir weg.

Ich streichele ihren Rücken und warte, ob noch was kommt, aber anzukommen scheint eine längere Geschichte werden zu können, also liegen wir da und schweigen.

Es donnert. Der Himmel verdüstert sich und beschert mir ein Deja-vu. In einem Gewitter schliefen wir das erste Mal miteinander, in einem Gewitter schliefen wir zum letzten Mal miteinander. Die Zeit dazwischen, nichts als Sturm, Hitze, Gewitter, Sex, Hitze, Sex, Gewitter, Sex, Sex, Sex. Zwischendurch hatten wir schöne Gespräche, und das war das Fatale, denn sie vermittelte mir das Gefühl, daß wir auf dem richtigen Weg waren. Bis zuletzt dachte ich, ich wäre bei ihr in Sicherheit. Das Leben ist eine Reihe von Irrtümern.

Ich werde nie vergessen, wie ich alle fünf Minuten bei ihr anrief, die Notaufnahmen abklapperte und vor ihrer Haustür Wache schob, bis ich die Tür schließlich knackte, um zu sehen,

ob meine Tänzerin in der Wanne ausgerutscht war. War sie nicht. Also machte ich die Runde am nächsten Tag noch mal. Und am Tag danach. Als ich kurz davor stand, völlig durchzudrehen, hatte jemand die Güte, mir mitzuteilen, daß sie nach Südamerika ausgewandert war... *Was mache ich hier eigentlich?*

Ich stehe auf und fange an, meine Klamotten zusammenzusuchen.

– Ich bin weg.

Sie nickt und sieht dabei unendlich traurig aus. Shit! Irgendwann muß ich lernen, mir nicht ständig ihren Kopf zu zerbrechen, aber noch ist es nicht so weit, also wiederhole ich den letzten Satz, den ich zu ihr sagte, bevor sie damals verschwand.

– Ich will dich. Willst du mich, mußt du was dafür tun, okay?

Sie nickt wieder.

– Okay?

– Okay, flüstert sie.

– Komm mal her.

Sie kommt mal her. Wir umarmen uns. Ein letzter Blick, ein letzter Kuß. Ein allerletzter Blick, ein allerletzter Kuß. Mein Schwanz regt sich leise, prüft das Ausmaß der Verlockungen, aber der Rausch ist vorbei.

– Ich will dir nichts Böses, also spiel nicht mit mir, sage ich und komme mir dabei irgendwie bescheuert vor. Wieso mache ich mir Sorgen um *sie*? *Ich* bin doch derjenige, dem es beschissen ging, und wahrscheinlich werde ich auch wieder derjenige sein. The same procedure? Nein! Diesmal läuft anders!

– Wenn du nächstes Mal weg willst...

Ich drehe ihr Gesicht zu mir.

–... dann sag vorher Bescheid.

An der Tür holt mich ihre Stimme ein.

– Tacheles...

Ich drehe mich nicht um, warte was kommt.

– Du kannst dich auf mich verlassen.

– Das wäre schön, murmele ich zu der Tür und ziehe sie hinter mir ins Schloß.

5. Leben

Heimspiel. Das Publikum singt den Kehrreim mit einer solchen Inbrunst, daß wir ganz leise werden, um den Leuten Platz zu geben, ihre eigene Party zu feiern. Mir läuft es kalt den Rücken runter. Ich bin in Sicherheit. Nichts, wovon ich Angst haben müßte, so lange ich hier oben bin.

Irgendwann gebe ich den Jungs das Zeichen, daß ich auf der nächsten Eins wieder reingehe, und beginne, meine Wahrheit zu rappen. Die Band explodiert hinter mir. Ich schließe die Augen, breite die Arme aus und lasse mich von dem Orkan wegreißen.

Nach der Show hängen wir backstage. Der Raum ist voller Leute, die durcheinander schreien. Fremde drängeln herein, um ihre ultrasubjektive Meinung zum besten zu geben oder um ein Bier aus dem Catering zu schnorren. Fotos, Autogramme, Telefonnummern. Tips, Tricks und leere Versprechen. Der Boden ist kniehoch mit Worthülsen der Unverbindlichkeit bedeckt.

Eine Fremde kommt auf mich zu, drückt mir ihre Adresse und einen Zwanziger in die Hand. Ich lächle ihr zu, sie lächelt zurück, verteilt ein paar Komplimente und verschwindet wieder. Und das geht so: Irgendwann hatte Max die Idee, jeden Gig mitzuschneiden und gleich nach dem Konzert Vorbestellungen für den Live-Mitschnitt zu verticken. Aufwand: vor dem Gig: ein entsprechendes Plakat an der Eingangstür, nach dem Gig: Anzahlungen einsacken, bei der nächsten Probe: nebenbei die Tapes laufen lassen, auf dem Heimweg: an einem Briefkasten vorbei, und *wups!* Noch zehn solcher Tricks, und ich kann wieder Miete zahlen.

Der Raum wird immer voller. Ich versuche Tritt zu halten, indem ich ein Bier nach dem anderen kippe, aber mein Adrenalinpiegel läßt keine Wirkung zu. Wird noch was dauern, bis ich runterkomme. Mit der rich tigen Frau hält die Wirkung nach einem guten Gig bis zu zwei Tagen an, mit der falschen verpufft sie beim Orgasmus.

Als gäbe es einen Gott, quetscht sich im selben Moment die Tänzerin durch die Menge und kommt auf mich zu. Hinter ihr kämpft ein Kamerateam mit den Räumlichkeiten.

– Du wirst immer besser, flüstert sie und küßt mich.

Sie kennt sich mit Typen aus, die gerade von der Bühne runter sind.

– Ich habe ein paar Bekannte mitgebracht, fährt sie fort, und zeigt auf das Kamerateam.

Der Kameramann nimmt das als Zeichen, zielt auf mich, und das Lämpchen leuchtet auf – eine Band sieht rot!

– *Männer!* brüllt Schimanski und schnappt sich seine sechssaitige Waffe.

Brunner schmeißt seine Bierflasche an die Wand und läßt sich mit lautem Geheule zu Boden fallen. Ich springe auf einen Tisch und beginne zu steppen.

Die Herumstehenden lachen, aber als Brunner sich mit gefletschten Zähnen auf ihre Waden stürzt, schlägt es in Gebrüll um. Panik bricht los! Die Leute drängen fluchend und um sich tretend Richtung Tür. Brunner bleibt ihnen dicht auf den Fersen, und den Schreien nach zu urteilen, geht er voll in seiner Rolle auf. Mitten in dem Chaos steht Max auf und beginnt *Blue Moon* zu singen.

Ich beobachte das Getümmel von meinem Tisch aus, steppe meine vier Figuren und behalte dabei vor allem Brunner im Auge.

Als der Raum fast leer ist und wir gerade zum paranoiden Shoot-out ansetzen wollen, erlischt das rote Lämpchen.

– Klasse! sagt der Kameramann und nimmt das Gerät runter.

So ist das im Medienzeitalter. Keiner hat Zeit für die Pointe, und das finden sie auch noch klasse.

Ich springe vom Tisch runter und setze mich auf eine umgekippte Bierkiste. Max drückt mir eine Flasche in die Hand, und zusammen mit Schimanski stoßen wir auf das gelungene Interview an. Nur Brunner rafft mal wieder nicht, daß die Show vorbei ist, er sitzt an der Tür und knurrt böse.

– Aus! brüllt Schimanski und kickt einen liegengebliebenen Schuh in seine Richtung.

Brunner richtet sich auf und grinst.

– D-Denen h-haben wir's a-aber g-g-g-g-g-...

Die Tänzerin setzt sich auf meinem Schoß und reibt sich an mir. Ich weiß, welche Reaktion sie erwartet, und lange braucht sie nicht zu warten.

–... g-g-g-g-...

– Komm schon, Mann! ermuntert Schimanski ihn.

– Komm schon, Mann..., wiederholt die Tänzerin flüsternd.

Mir läuft's heiß den Rücken runter.

–... g-g-g-g-...

Ich stehe auf, schnappe meinen Mikrofonständer und winke den Jungs zu.

– Klasse Gig. Denen haben wir's gezeigt!

– A-A-A...

Wir haben volle Fahrt, der Propeller dreht sich irre schnell. Es ist heiß, und ich merke, daß die Rakete naht. Ich versuche auszuweichen, Zeit zu gewinnen, aber das Ding ist mit einem dieser sensiblen Wärmesuchköpfe ausgestattet, und mir wird klar, daß es nur eine Frage von Sekunden ist, bis sie einschlägt und wir in tausend Stücke gerissen werden.

Über mir schwebt das Gesicht der Tänzerin. Sie hat die Gefahr auch erkannt, aber es scheint ihr egal zu sein, denn sie drückt auf's Gaspedal. Gemeinsam rasen wir mit Lichtgeschwindigkeit der Explosion entgegen. Das letzte, was ich höre, ist ein atemloses „Jetzt“, dann schlägt die Bombe ein. Ich bin ein Haufen Atome, in dem jemand herumstochert. Nichts ist an seinem Platz. Doppelter Herzschlag in meiner Brust. Farbflash, Luftmangel, Blut rausch. Ihr Hals, ihr Haar und überhaupt alles riecht nach Sex. Das wahnsinnigste Parfüm der Welt.

Sie streckt sich und tastet neben dem Bett herum, um an die verdammten Zigaretten heranzukommen, und mit einem leisen Schmatzen wird die Verbindung unterbrochen. Wir seufzen im Chor und müssen diesmal beide lachen. Ja, wir sind auf einem guten Weg.

Ich küsse sie. Sie küßt mich. Ich küsse sie. Sie schmeißt die Zigaretten weg und saugt sich an mich fest. Mein Schwanz regt sich, und sie greift neben das Bett, wühlt nach einem neuen Gummi. Kurzer Boxenstop und ab in die nächste Runde. Boden wettmachen.

Fünf Minuten später liegen wir keuchend nebeneinander. Das „Jetzt“ hängt immer noch unter der Zimmerdecke und dreht träge seine Runden. Das Schweigen ist wie klares Wasser. Wir schwimmen ein Stück zusammen.

Das Telefon klingelt. Wir schwimmen. Das Telefon klingelt, klingelt, klingelt. Wir schwimmen, schwimmen, schwimmen. Das Telefon klingelt, klingelt, klingelt. Wir schwimmen, schwimmen, schwimmen. Das Telefon klingelt, klingelt, klingelt...

– Vielleicht solltest du rangehen.

– Hm..., knurre ich und greife nach dem Hörer.

Es ist irgendein Verzweifelter, der auf Vivis Stimme gehofft hat. Ich bin nicht die Telefonseelsorge, aber ich schreibe den Namen auf und unterbreche dann die Verbindung, bevor die unvermeidlichen Fragen nach Vivis Alibi kommen. Wäre ihr Herz ein bißchen weicher, würde die Selbstmordrate dieser Stadt, um zwanzig Prozent sinken.

Bei der Gelegenheit: Wie stehen meine Chancen auf eine funktionierende Beziehung mit der Tänzerin?

Ich kuschele mich schnell wieder an sie, presse meinen Verstand an ihren Hintern und schlafe ein.

Irgendwo klingelt ein Telefon. Jemand rüttelt mich. Ich hebe ein Augenlid und sehe Vivi in Großaufnahme.

– NEIN!

Sie rüttelt weiter.

– Zisch ab!

– Bitte..., sagt sie leise.

Ich werfe einen Blick auf ihr Gesicht. Scheiße!

– Ja! schnauze ich in den Hörer.

– Haaloo, wer spricht denn da? fragt ein Tenor.

– Hör zu, Namenlos. Du hast genau zehn Sekunden Zeit, um deinen Spruch loszuwerden, länger kann ich mich nicht wach halten. Also?

– Bin ich falsch verbunden? kommt es vorsichtig aus der Leitung.

Ich knalle den Hörer auf den Apparat.

– Wer war's? fragt Vivi.

– Nimm mit, stöhne ich und halte ihr den Apparat entgegen.

Sie geht wortlos aus dem Zimmer. Alle meine Nervenenden melden negative Vibrationen. Ich begrabe meinen Kopf unter dem Kopfkissen und strecke mich. Wartet mal... Irgendwas stimmt hier nicht...

Ich breite vorsichtig die Arme aus, bis ich links an die Wand und rechts an die Bettkante stoße. Es ist wie im zweiten Weltkrieg – viel zu wenig Widerstand.

Nach einer genaueren Inspizierung des Bettes stelle ich fest, daß ich mich in einer klassischen Situation befinde. Ich sollte mich mittlerweile daran gewöhnt haben. Keine Fragen, keine Klagen. Warum spiele ich mit?